

## **Wie Adolf Jüngling (Jahrgang 1927) in Lohmar seine zweite Heimat fand**

Adolf Jüngling wurde am 13. Juli 1927 in Polen in Wygorzele (heute 400 Einwohner) ca. 60 km nordwestlich von Lodz und 150 km westlich von Warschau entfernt, geboren. Nach dem Einmarsch der Deutschen im September 1939 in Polen – dem Beginn des Zweiten Weltkrieges – erlebten er und seine Familie schlimme Zeiten. Im Mai 1950, nachdem er nach fünfeinhalb Jahren aus einem russischen Arbeitslager in der Ukraine entlassen worden war, begann für ihn ein neues Leben. Die geopolitischen Umstände, die sein Schicksal im Jugendalter bestimmten, haben durch den russischen Angriffskrieg in der Ukraine eine neue Aktualität erhalten. Seine Lebensgeschichte hat er für seine Enkel niedergeschrieben: *„Ich hoffe, dass eines Tages meine Enkel das lesen werden, was ihr Opa aufgeschrieben hat und fragen werden, was war damals passiert, warum und wieso?“*



Adolf Jüngling im Gespräch am 3.4.2023



1988 besuchte Adolf Jüngling seinen Geburtsort Wygorzele

Adolfs Vorfahren stammten aus dem Schwabenland und waren um 1775 nach Polen gezogen. Seine Eltern bewirtschafteten einen Bauernhof. Das kleine Dorf bestand aus 17 Familien. Alle waren Landwirte und hatten einen kleinen Bauernhof. Die Vorfahren selbst hatten das Dorf gegründet und – wie mit einem Lineal gezogen – in Ost-West-Richtung besiedelt. Auf einer Straßenseite wurden die Bauernhöfe angesiedelt. Es war ein Gebot der Schwabenfamilien, dass kein Pole im Ort einen Bauernhof kaufen durfte. Ende des 18. Jahrhunderts war Polen, das im 9. Jahrhundert als Herzogtum gegründet worden war, von der Landkarte verschwunden und unter Russland, Preußen und Österreich aufgeteilt.

Adolfs Dorf gehörte zum russischen Teil, dem sogenannten Kongresspolen. Zwei Brüder seines Vaters waren Soldaten in der russischen Armee des Zaren im Ersten Weltkrieg. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde nach dem Friedensvertrag von Versailles (1919) Polen unabhängig.

Adolf besuchte als polnischer Staatsangehöriger bis 1939 sechs Jahre lang eine polnische Schule. Die deutsche Sprache lernte er zu Hause von seiner Oma.





Quelle: Kämmer-Kartographie Berlin



Am 1. September 1939 überfiel Hitler-Deutschland Polen. Es war der Beginn des Zweiten Weltkrieges. In wenigen Wochen wurde Polen von den Deutschen besetzt. Die deutschstämmigen Bewohner des Dorfes wurden entsprechend der Volksliste deutsche Staatsangehörige.

Zwei Jahre besuchte Adolf dann als Deutscher die deutsche Schule. Er erlebte den Hass, den die Polen auf alle Deutschstämmigen hatten und der sich in vielen Gräueltaten ausdrückte. Mit 16 Jahren erhielt er in einem Wehrrüchtigungslager eine Soldatenausbildung. Im August 1944 wurde er zum Arbeitsdienst eingezogen. Nachdem seine Einheit aufgelöst worden war, wurde er nach Hause entlassen.

Zu seiner Einberufung nach Lodz in die Wehrmacht im Januar 1945 kam es nicht mehr, da hier bereits die Russen einmarschiert waren.



Adolf 1944 mit Sportabzeichen aus dem Wehrrüchtigungslager

Sein Dorf wurde erst von den Russen und danach von Polen geplündert. Alle Männer zwischen 16 und 55 Jahren wurden verhaftet und deportiert. Aus dem Dorf waren es fünf Männer und drei 16-17-jährige. Von ihnen überlebte nur Adolf. Sein Vater wurde einige Tage vor ihm verhaftet und ist in Sibirien ums Leben gekommen.

Adolfs Gruppe musste begleitet und bewacht von polnischen Soldaten in das ca. 20 km entfernte Kutno marschieren und wurde dort auf Eisenbahnwaggons verladen. Zwei Generationen waren betroffen; es gab Vater-Sohn und Onkel-Neffe-Beziehungen, die beim Verladen jäh auseinandergerissen wurden. Sein Onkel wurde von seinem Sohn, Adolf von seinem Vetter Artur getrennt. Nach 11 Tagen Zugfahrt, eingepfercht mit über 50 Personen in einen Waggon und wenig Essen wurden sie in einem russischen Arbeitslager bei Donezk (hieß bis 1961 Stalino), dem heute im russisch-ukrainischen Krieg hart umkämpften Donbass-Gebiet, untergebracht. Dort wurden die noch einigermaßen arbeitsfähigen Männer zu Arbeiten eingeteilt wie Straßenausbesserungen und Steine aus Mauerwerken

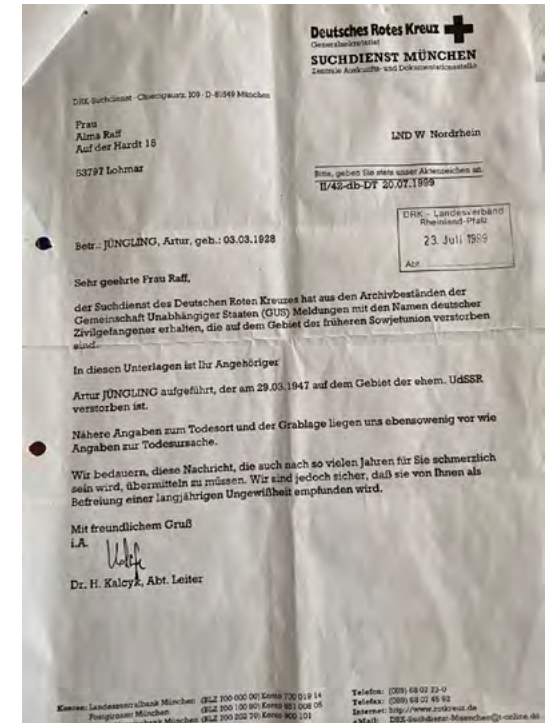
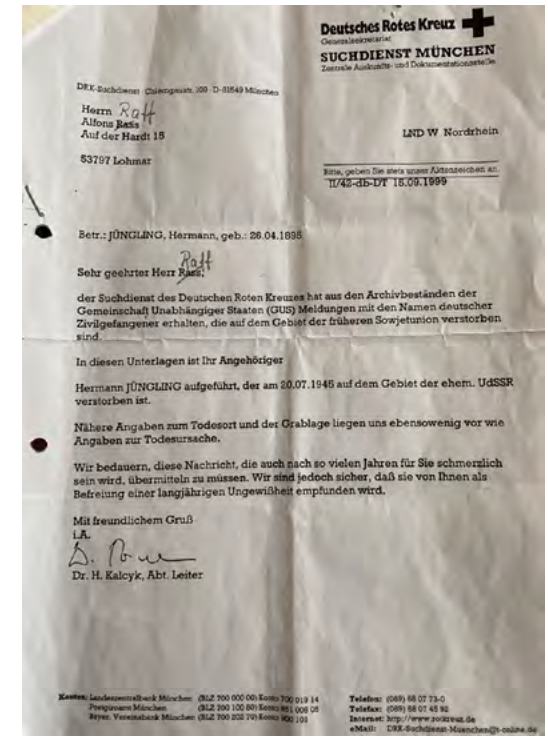
brechen. Zweimal täglich gab es Krautsuppe und etwas Brot. Am 9. Mai 1945 heulten alle Sirenen im Lager und ein russischer Offizier verkündete den Sieg über Hitler-Deutschland. Nach einigen Wochen mussten Adolf und sein Onkel in ein anderes Arbeitslager marschieren, das zu einer Zeche im Steinkohle-Bergbau gehörte.



Karte © mr-kartographie, Gotha, Erstveröffentlichung: Die Ukraine – ein Land zwischen West und Ost, Informationen zur politischen Bildung, Info aktuell Nr. 28/2015, Bundeszentrale für politische Bildung/bpb, Bonn

Adolf musste unter Tage im Kohleabbau arbeiten. „Jeder Tag, den man wieder heil nach oben kam, war ein Glückstag“ schreibt er in seinen Erinnerungen. Der ewige Hunger, die Kälte und die Plagen durch Läuse und Wanzen waren weitere Herausforderungen. Von den Älteren zwischen 45 und 55 Jahren starben die meisten an Unterernährung, Fieber, Durchfall. Sein Onkel war stark geschwächt und verstarb am 20. Juli 1945. Sein Sohn Artur, von dem sie beim Abtransport getrennt worden waren, überlebte die Deportation ebenfalls nicht.

Im Sommer 1948 besserte sich das Lageressen und es gab einen bescheidenen Lohn, von dem man sich Hauptnahrungsmittel kaufen konnte. „Bis dahin war es eine Zeit des totalen Hungers ohne Zeit und Raum im Kopf über die Vergangenheit nachzudenken“, schreibt Adolf. Nach gut vier Jahren Arbeitslager musste er jetzt öfter an sein Dorf und seine Familie denken, was aus Ihnen geworden ist? Ende Juni 1949 gab es plötzlich ohne vorherige Ankündigung eine Überraschung: „Domoj“ (nach Hause) hieß es.



Adolf packte sein Hab und Gut in einen Holzkofer, den er für sich schon 1946 hergestellt hatte und heute noch besitzt. Er wurde mit vielen anderen auf einen LKW verladen. Statt nach



Hause wurden sie jedoch in ein Arbeitslager einer anderen Zeche gebracht. Es dauerte bis Ende Januar 1950 bis der Transport nach Hause tatsächlich losging. Adolf schreibt hierzu: „*Ich kann gar nicht glauben, was mein Körper und Kopf in den vergangenen Jahren alles zu ertragen hatten und ich war noch da und es sollte tatsächlich nach Hause gehen. Wo ist mein zu Hause? Was erwartet mich? Werde ich mit all den Menschen, die so etwas nicht erlebt haben, überhaupt zurechtkommen? Wenn nicht, was kommt dann? Bin ich im Alter von 23 Jahren mit meiner angeschlagenen Gesundheit und meinen Erinnerungen im Kopf überhaupt noch in der Lage, ein normales Leben zu führen oder kommen Probleme, wie z.B. Alkohol auf mich zu? Ich stehe fast nackt da, habe kein Geld, wird mich jemand auffangen?*“ In der Zwischenzeit – Anfang September – bekam er die gute Nachricht vom Suchdienst des Roten Kreuzes, das die Adresse seiner Mutter bei Berlin, seines Bruders bei Köln und seiner Cousine bei Nürnberg ermittelt hatte. Der „Heimtransport“ führte von Ost nach West durch das Land, in dem er geboren wurde, bis nach Frankfurt an der Oder. Von da aus ging es in ein Lager nach Fürstenwalde. Hier wurden die Personalien aufgenommen. Adolf entschied sich weiter in den Westen zu seinem Bruder zu reisen. Er wurde zunächst im Durchgangslager Friedland aufgenommen. Nach einer ärztlichen Untersuchung wurde Adolf einige Monate (bis zum 2. Mai 1950) im Wuppertaler Ronsdorf Krankenhaus behandelt und betreut.

Am 3. Mai 1950 begann sein Neuanfang ohne Wohnung, ohne Geld, ohne Arbeit und weiterhin ärztlicher Behandlung. Vorübergehend kam Adolf bei seinem Bruder in Much unter. Als Krankengeld erhielt er 16,50 DM pro Woche, das gerade zum Essen ausreichte. Bei seinem Krankenhausaufenthalt hatte er pro Tag 1,00 DM erhalten. Bei seiner Entlassung hatte er so 50,00 DM angespart.

Er nahm Kontakt auf zu seiner Tante Selma, die in Altenrath wohnte. Ihr Mann war als Soldat vermisst. Sie erzählte ihm, dass in Altenrath für die Flüchtlinge aus dem Osten Land verpachtet wird und man darauf eine Holzbaracke bauen dürfe. Tante Selma legte bei der

Grundstücksverwalterin Frau Schäfer ein gutes Wort für ihn ein. So bekam Adolf ein 1300 qm großes Grundstück am Ortseingang von Altenrath an der Straße von Lohmar kommend. Er hatte in Russland gesehen, wie sich Leute kleine Fachwerkhäuschen bauten und machte sich mit 50,00 DM Ersparnis ans Werk. Den Bauplan hatte er im Kopf. Ein alter Bauer in Much verkaufte ihm vier Tannenbäume für 20,00 DM und lieh ihm das nötige Werkzeug. Daraus baute sich Adolf den Rahmen für das Haus. Einige weitere Bäumchen bekam er von Bauern geschenkt, andere fällte er nachts im Wald und verarbeitete sie früh morgens. Nach einigen Wochen war es so weit und das Fachwerk konnte aufgebaut werden. Alle Bauteile mit der Verzapfung passten ineinander. Nachdem Adolf das Fachwerkkonstrukt wieder abgebaut hatte, brachte ihm ein Bauer die Bauteile gegen Erstattung der Dieselkosten nach Altenrath. Seine Tante Selma nahm ihn trotz ihrer kleinen Wohnung bei sich auf, so dass er sich mit dem neuen Wohnsitz in Lohmar anmelden und sein Haus weiterbauen konnte. Wieder gesundgeschrieben, bezog er ein Arbeitslosengeld von etwa 22,00 DM die Woche. Der Direktor des Arbeitsamtes verhalf ihm zu einer Arbeitsstelle bei den Mannstaedt Werken in Friederich-Wilhelms-Hütte (Troisdorf), wo Stahlerzeugnisse produziert wurden. Gearbeitet wurde in drei Schichten: Früh-, Spät- und Nachtschicht. Adolf blieb tagsüber sechs Stunden, um sein Haus zu bauen.

Eines Tages besuchte ihn ein Bediensteter des Bauamtes Lohmar und sagte ihm, dass er eine Bauzeichnung und eine Baugenehmigung haben müsse. Er empfahl ihm den Architekten Walter Lippold. Herr Lippold wohnte damals in der Poststraße in Lohmar. Nachdem Herr Lippold Adolfs Geschichte gehört hatte, verschaffte er ihm in nur wenigen Tagen die Baugenehmigung vom Siegburger Bauamt und verlangte nur 5,00 DM Honorar.

Jetzt machte sich Adolf an den Weiterbau. Von einem alten Lohmarer erhielt er eine Maschine, mit der er selbst aus Sand und Zement Dachziegel fertigen konnte. Auf einem Firmengelände einer Troisdorfer Firma, die sich mit dem Abbruch

von im Krieg zerstörten Häusern beschäftigte, fand er zwei passende Fenster und eine Tür. Nach 3 Monaten hatte Adolf sein kleines Haus fertiggestellt.



Adolf vor seinem Haus in Altenrath



Vorne rechts: „Adolfs Haus“ in Altenrath heute

Mit Hilfe von Arbeitskollegen kam das Nötigste für einen bescheidenen Haushalt zusammen, wie Herd, Bett, Schrank, Wanne etc. Es gab aber auch weniger Hilfsbereitschaft, wie Adolf schreibt: „*Nicht alle waren bereit, etwas herzugeben, weil sie nicht gut auf diejenigen, die im Osten aus ihrer Heimat vertrieben wurden, zu sprechen waren. Es wurden verschiedene Bemerkungen gemacht – so zum Beispiel Rucksackdeutsche, aber auch*

*Russen oder Polen.*“ Als Adolf in sein „Traumhaus“ einzog hatte er keinen Stromanschluss und musste mit einer Petroleum-Lampe leuchten. Wasser holte er aus einer Quelle im Wald. Das Holz zum Heizen besorgte er sich aus dem Wald. Die Toilette hatte er draußen aufgebaut. Im Frühjahr 1951 baute er noch einen kleinen Raum an, um seine Mutter, seinen Bruder und seine Schwester aus der DDR zu sich zu holen. Er stellte den Antrag auf Familienzusammenführung und im Sommer durften Mutter und Bruder ausreisen. Einen Monat später stieß seine Schwester hinzu. Für den täglichen Bedarf wurde einiges auf dem eigenen Grundstück angebaut und Hühner und Gänse gehalten.



Adolf mit Schwester vor dem Haus in Altenrath

Letztlich war es jedoch keine Dauerlösung in dem kleinen Fachwerkhäuschen zu wohnen. Da in Altenrath die Grundstücke nicht verkäuflich waren, suchte Adolf in Lohmar und wurde im Korresgarten fündig. Im Februar 1953 kauft er für kleines Geld von dem damaligen Bürgermeister und Landwirt Wilhelm Schultes ein Grundstück. Mit den helfenden Händen seines Bruders, seines Schwagers und einiger Bekannter baute Adolf ein massives Wohnhaus, in dem er heute noch lebt. Die Baugrube für den Keller schachtete er mit seinem Bruder von Hand und mit einer Schubkarre aus. Anschließend wurden Kellerwände und Decke betoniert und die Hauswände hochgemauert. Das Holz für den Dachstuhl wurde im Sägewerk Josef Eich zugesägt, nachdem ihn zuvor das Sägewerk Sauer hatte sitzen lassen.





Hausbau Lohmar. Bildrand rechts sind Gebäude des Sägewerks Sauer mit dem Geburtshaus des Fabrikanten und Heimatforschers B. Walterscheid-Müller



Sägewerk Eich (rechts) in der Verladestraße, heute Raiffeisenstraße.

Quelle: Lohmar in alten Zeiten Bd.1 S.175



Luftbild 1958. Links Teile der Armaturenfabrik Fischer, daneben Sägewerk Sauer, weißer Pfeil: Haus Adolf Jüngling, Im Korresgarten 25. Daneben Baracken, in denen in der Nazi-Zeit etwa 80-100 russische Zwangsarbeiterinnen und ungefähr 20 französische Kriegsgefangene untergebracht waren.

Quelle: Archiv Heimatverein Lohmar

Am 1. November 1954 war das Haus so weit im Erdgeschoss bezugsfertig, dass Adolf mit seiner Mutter, seiner Schwester und seinem Bruder in das neue Domizil einziehen konnte. Es dauerte jedoch noch einige Jahre, bis das Haus endgültig fertiggestellt war. Jede Minute seiner Freizeit und die 12 Tage Jahresurlaub investierte Adolf in den Hausbau. In seinen Erinnerungen schreibt er dazu: *„Wenn ich heute darüber nachdenke, ob die Entscheidung, ein Haus zu bauen, richtig war, kann ich nur sagen, das war mein Leben. Fünf Jahre im russischen Lager mit dem Hunger ums Überleben gekämpft. Dann die Aufnahme einer Arbeit mit 23 Jahren und gleichzeitig der Bau eines eigenen Hauses. Ich hatte damals die Wahl, auf mein Können und die Arbeit zu vertrauen für die Zukunft eines besseren menschlichen Lebens. Oder aber den anderen Weg gehen, so wie die, die mit mir den Leidensweg überlebt haben und später nicht mehr mit sich selbst klar kamen.“*

1957 heiratete Adolf seine Frau Nelly. Sie stammte aus demselben Dorf in Polen wie Adolf und war nach dem Krieg in die DDR geflüchtet. Beide waren sich zufällig bei einem Besuch in Köln begegnet. Nach ihrer Heirat und ihrem Umzug nach Lohmar arbeitete Nelly bei der Firma Fischer. 1966 wurde Sohn Markus geboren. Am 23. Mai 2021 verstarb Nelly.



Adolf und Nelly Jüngling 2020

Am Ende seiner Lebensgeschichte schreibt Adolf: *„Wenn ich in der Vergangenheit versuchte zu erzählen, was damals mit uns geschehen ist, habe ich festgestellt, dass kaum jemand richtig*

*zuhörte, geschweige denn Fragen dazu gestellt hat. Ja ein satter Mensch denkt, was geht mich das an... Es war für uns Deutsche, die wir in Polen lebten, eine geschichtliche Tragödie“.*

Auf die Frage, was ist Deine Heimat, antwortet Adolf Jüngling:

*„Meine erste Heimat ist da, wo ich geboren und zur Schule gegangen bin in Wygorzele in Polen. Meine zweite Heimat ist Lohmar, wo ich ein neues Leben und mit eigenen Händen ein neues Zuhause geschaffen habe.“*



Haus Im Korresgarten 25 heute



95. Geburtstag

von rechts: Hartmut (Neffe) u Palmira Jüngling, Adolf Jüngling, Vize-Bürgermeisterin Marion Cramer, Michaela Baumann, Anne und Wolfgang Röger.